

„breite Masse des Volkes“, in dem Augenblick einem visions- wie kenntnisarmen Parteiwibel weichen, wo geistige Beweglichkeit unerwünscht, unkritische beflissene Weisungserfüllung aber Gebot der Stunde war.

Daß mit dem Präsidenten auch der Generalsekretär fiel, ist leichter zu erklären. Hans Mark war nach dem Urteil seines Stellvertreters Hamacher ein organisatorisches Antigenie. Seine unzureichenden organisatorischen Fähigkeiten illustriert bildhaft eine Geschichte, die die langjährige Chefin des gesellschafts-eigenen Verlags, Irene Gysi, zum besten gegeben haben soll. „Eines schönen Tages“, so erzählte sie, „erschien Hans bei mir. Mit bedrückter Miene erklärte er: 'Paß auf, Irene, du mußt jetzt ein Büchlein führen. Auf die eine Seite schreibst du das, was du einnimmst, auf die andere das, was du ausgibst.'“ „Zu diesem Zeitpunkt“, so soll Frau Gysi die Marksche Anweisung ergänzt haben, „hatte ich im Verlag bereits 20 Buchhalter.“

Das neue Gespann Ebert/Grünberg parierte die Order der Partei. Die Gesellschaft funktionierte fortan genau so, wie die Partei es verlangte. Freilich gab es zu diesem Zeitpunkt noch immer Menschen in ihr, die meinten, sie habe ganz anders zu arbeiten. Diese Reste bildungsbürgerlicher Mitgliedschaft der ersten Jahre wurden deshalb vom gehorsamen, weil parteigeschulten Funktionärs-nachwuchs hart bedrängt. Rausschmeißen müsse man solche Leute, forderte beispielsweise ein Kreissekretär auf einer Landeskonferenz in Brandenburg, oder jedenfalls mal so richtig schulen. Die Bildungs- wie Versöhnungswilligen der ersten Stunde zogen sich mit der DDR-typischen Freiwilligkeit zurück und überließen das Feld den in leerer Betriebsamkeit geübten Apparatschiks.

Die DSF wurde in schnellem Tempo nun endgültig Vielzweckwaffe im Propagandagetriebe der SED. Ihr Apparat wächst derartig, daß er sich zuletzt selbst genügt hätte und durchaus ohne Mitglieder ausgekommen wäre. Diese Erkenntnis war im Jahre 1990 im Gesamtvorstand der Gesellschaft durchaus noch präsent. Ich habe sie in Berlin mit eigenen Ohren gehört.

Wenn ich zum Schluß zusammenfasse, dann ergibt sich folgendes Bild: Die wenigen Studienzirkel der Jahre 1945 bis 1947 sind auf freiwilliger Basis entstanden. Gegen ihre Verwandlung über die Stufe einer „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion“ hin zur „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft“, zu einem jener Transmissionsriemen, mit denen die Partei ihren Willen der Bevölkerung aufzwang, haben ihre Mitglieder Einspruch erhoben. Zahlreiche Diskussionsbeiträge auf den Jahresversammlungen der frühen Jahre, bis etwa 1950/51, in den Ländern wie im „Zonenmaßstab“, legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Er wurde überhört.

Wie weit die Vorstellungen von Apparat und Mitgliedschaft über die Inhalte der Arbeit auch nach dem zweiten Kongreß und dem Sturz Kuczynskis auseinanderklafften, macht eine Umfrage deutlich, die die Gesellschaft im Herbst 1956 unter der Bevölkerung der DDR veranstaltete. Deren Ergebnisse zeigen, daß viele Mitglieder nach neun Jahren Tätigkeit der DSF nicht

einmal die primitivsten Kenntnisse über die Verhältnisse in der Sowjetunion besaßen, daß die meisten einen direkten Kontakt mit einfachen, normalen sowjetischen Menschen wünschten, daß vielen die so maßlos übertriebene Lobhudelei hinsichtlich der Errungenschaften der Sowjetunion gründlich zuwider gewesen ist. An dieser Einschätzung der Gesellschaft hat sich bis zum Ende der DDR wohl nichts Wesentliches geändert. Das zeigt ihr rapider Schrumpfungsprozeß nach dem 9. November 1989. Bis zum Februar 1991 schmolz die zweitgrößte Massenorganisation nach dem Gewerkschaftsbund von 6,3 Millionen Mitgliedern – das waren 37 % der DDR-Bevölkerung – auf 20.000 = 0,1 % zusammen. Neben dem staatlichen Zwang war am 9. November 1989 auch die „inoffizielle Rolle“ der DSF weggefallen. Sie war von den Apparatschiks als eine jener Organisationen eingeordnet worden, bei der die allein zahlende Mitgliedschaft als Nachweis gesellschaftlicher Aktivität anerkannt wurde. Eine private Nische brauchte zwischen Elbe und Oder nun niemand mehr durch solchen Nachweis abzusichern.

Wenn Russen und Rußland heute in der gesamtdeutschen Bevölkerung verbreitet große Sympathien genießen, dann ist das also kaum dem Wirken der DSF, sondern vor allem der Person und der Politik Gorbatschows zu verdanken.

Stellvertretende Vorsitzende Margot von Renesse: Vielen Dank, Herr Professor Dralle. Man fragt sich unwillkürlich, was eine solch erzwungene Völkerfreundschaft diesem durch viele Ereignisse belasteten Verhältnis zwischen Deutschen und Russen angetan haben mag. Vielen Dank an die drei Vortragenden und an diejenigen, die das vorbereitet haben.

Abg. Dehnel (CDU/CSU): Ich habe die Frage, welche Rolle Johannes R. Becher und der gesamte Kulturbund bei der Aussonderung oppositioneller Künstler gespielt hat.

Zur DSF habe ich folgende Fragen: Wußten Sie, daß 80 % der Arbeitnehmer in der DDR die Auszeichnung „Sozialistisches Kollektiv“ trugen und daß man nur etwas erreichen konnte, wenn man Mitglied der DSF war? Wußten Sie, daß man gezwungen wurde, in die DSF einzutreten, wenn man studieren wollte? Ich frage das deshalb, weil beides in unserem Leben eine große Rolle gespielt hat.

Abg. Hansen (F.D.P.): Meine Frage richtet sich an Frau Dr. Heider. Können Sie etwas zu den Beziehungen zwischen dem Kulturbund und dem Schriftstellerverband sagen, etwa zur Rolle Hermann Kants?

Abg. Dr. Schmieder (F.D.P.): Zum Vortrag von Herrn Professor Dralle habe ich eine Anmerkung: Sie hatten davon gesprochen, daß die Prononcierung der sowjetischen Kunst, nämlich der Theaterwissenschaften und der Theateraufführungen, von ganz herausragender Bedeutung für das Wirken und das Erscheinungsbild der Gesellschaft gewesen ist. Sie haben etwas ganz